



Dr. Annebelle Pithan
Comenius-Institut Münster
pithan@comenius.de

Vortrag zu Dorothee Sölle am 14.2.2007 im Dorothee-Sölle-Haus der Ev. Christus-Kirchengemeinde in Ahaus

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sie haben mich eingeladen, weil ich Dorothee Sölle persönlich gekannt habe. Daher möchte ich heute Abend auch ausgehend von meinen eigenen Erfahrungen einige Schlaglichter auf Leben und Werk von Dorothee Sölle werfen. Ich benenne dabei chronologisch Stationen, die mir wichtig erscheinen.

Die erste Station

Ich bin in Köln aufgewachsen, der Geburtsstadt von Dorothee Sölle. 1929 wurde sie als viertes von fünf Kindern nach drei Brüdern in einen großbürgerlichen Haushalt geboren. Ihr Vater Hans Carl Nipperdey war Juraprofessor und später Präsident des Bundesarbeitsgerichts. Ihrer Mutter Hildegard, eine starke Persönlichkeit, war sie bis zuletzt verbunden und saß an deren Sterbebett. Bekannt ist ihr Bruder, der Historiker Thomas Nipperdey.

Ich glaube, ich hörte ihren Namen zum ersten Mal im Religionsunterricht. Wir hatten eine kritische Religionslehrerin und ich erinnere mich, wie wir ungefähr in der 7. oder 8. Klasse, die Schöpfungsgeschichte durchnahen. Bei ihr stand – ganz im Unterschied dazu, wie ich es bisher kennen gelernt hatte –, nicht mehr die Sünde der Menschen in moralischer Hinsicht im Mittelpunkt.

Es ging nun um Erkenntnis. Der Mensch, der zur Erkenntnis von Gut und Böse befähigt ist. Der Mensch, der seinen Verstand gebrauchen darf und muss.

Was hängen blieb bei mir war, Bibel und Verstand müssen nicht getrennt werden. Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen. Es geht um Emanzipation des Individuums. Eine große Erkenntnis für mich, die ich aus einem fundamentalistischen Elternhaus stammte.

Erst viel später wurde mir klar, dass diese Religionslehrerin am sog. Politischen Nachtgebet beteiligt gewesen war. Dorothee Sölle hatte von 1968 bis 1972 zusammen mit anderen in der Kölner Antoniterkirche eine neue Art des Gottesdienstes geschaffen, die nicht nur in Köln für Skandale sorgte, sondern für neue Formen der Kirche bahnbrechend war.

Nachtgebet hieß sie, weil ihnen zunächst die normalen Uhrzeiten nicht gestattet waren und sie zu später Abendstunde mit ihrer Veranstaltung geduldet waren. Vieles, was im Politischen Nachtgebet entwickelt wurde, ging dann in andere liturgische Formen ein. Die Gottesdienste wurden in Gruppen vorbereitet. Grundlage war der Dreischritt Information, Meditation, Aktion.

Konkret: Zuerst gaben die Vorbereitenden Informationen, z.B. über den Vietnamkrieg oder die Situation von Kindern in Heimen, dann kam eine biblische oder theologische Reflexion. Dazu schrieb Dorothee Sölle neue Gebete und kurze Texte. Schließlich wurde informiert, wie man nun handeln könnte.

Ich las neulich in einem Aufsatz, man könne die Politischen Nachtgebete als pädagogische Gottesdienste bezeichnen. Das ist sicher richtig. Pädagogisch heißt dann, dass die Organisatorinnen etwas vermitteln wollten. Politisch sprach man etwa von Agitation. Dennoch sind die Nachtgebete nicht reine Indoktrination. Es entstanden Texte, die heute noch gültig sind und gelesen werden. Ich möchte Ihnen einen Text vorlesen, den Dorothee Sölle damals geschrieben hat.

Credo

*ich glaube an gott
der die welt nicht fertig geschaffen hat
wie ein ding das immer so bleiben muss
der nicht nach ewigen gesetzen regiert
die unabänderlich gelten
nicht nach natürlichen ordnungen
von armen und reichen
sachverständigen und uniformierten
herrschenden und ausgelieferten*

*ich glaube an gott
der den widerspruch des lebendigen will
und die veränderung aller zustände
durch unsere arbeit
durch unsere politik*

*ich glaube an jesus christus
der recht hatte als er
"ein einzelner der nichts machen kann"
genau wie wir
an der veränderung aller zustände arbeitete
und darüber zugrunde ging
an ihm messend erkenne ich
wie unsere intelligenz verkrüppelt
unsere fantasie erstickt
unsere anstrengung vertan ist
weil wir nicht leben wie er lebte*

*jeden tag habe ich angst
dass er umsonst gestorben ist
weil er in unseren kirchen verscharrt ist
weil wir seine revolution verraten haben
in gehorsam und angst
vor den behörden*

*ich glaube an jesus christus
der aufersteht in unser leben
dass wir frei werden
von vorurteilen und anmaßung
von angst und hass
und seine revolution weitertreiben
auf sein reich hin*

*ich glaube an den geist
der mit jesus in die welt gekommen ist
an die gemeinschaft aller völker
und unsere verantwortung für das
was aus unserer erde wird
ein tal voll jammer hunger und gewalt
oder die stadt gottes
ich glaube an den gerechten frieden
der herstellbar ist
an die möglichkeit eines sinnvollen lebens
für alle menschen
an die zukunft dieser welt gottes*

amen.

© Dorothee Sölle

Hier wurde konkret, was Dorothee Sölle in ihren Aufsehen erregenden Büchern „Stellvertretung. Theologie nach dem Tode Gottes“ (1965) und „Atheistisch an Gott glauben“ (1968) theologisch entfaltet hatte. Christus ist unser Bruder. Er macht uns den abwesenden Gott deutlich. Gott handelt durch uns.

Heute kann man – zumindest in manchen Gemeinden – kaum ermessen, wie revolutionär dieser Text war. Wenn Sie mit Älteren sprechen oder vielleicht aus eigener Erfahrung, erinnern Sie sich, welchen Ärger diejenigen bekamen, die diese Texte, z.B. mit KonfirmandInnen, besprachen. Aber auch welche Befreiung es für viele bedeutete, so von Gott zu sprechen. Eben auch für meine Religionslehrerin, die diesen Geist in ihre Klasse brachte. Das ist auch bis heute so geblieben. Viele begegnen Dorothee Sölle im RU. Dorothee Sölles Texte werden benutzt. Ihre Gebete wurden in Veranstaltungen gesprochen. Sie waren – wie auch ihre Gedichtbände im Untertitel heißen – Gebrauchstexte. Sie sind verständlich.

Die zweite Station

1979 bin ich zum Studium nach Hamburg gegangen. Spanisch, Theologie und Erziehungswissenschaft. Ich möchte drei Erfahrungen herausgreifen.

Ich besuchte eine Vorlesung von Dorothee Sölle, deren Titel ich nicht mehr genau weiß. Er war auch unerheblich. Man ging wegen ihr hin. Die Vorlesung fand abends im größten Hörsaal der Universität statt. Es waren viele Generationen vertreten, was damals außergewöhnlich war.

Ich muss sagen, dass ich ziemlich irritiert war. Sie sprach über theologische Themen und las ständig längere Texte aus literarischen Werken, z.B. von Brecht, vor. Ich dachte, wieso liest sie uns hier aus der Literatur vor? Ich möchte Theologie lernen, ich möchte denken und systematische Fragen erörtern. Wir sind kein Germanistikseminar!

Ich merkte, dass sie irgendwie wichtig und interessant war, verstand ihren Ansatz aber nicht. Ich erlebte am eigenen Leib, was andere wohl auch empfanden und manche bis zuletzt nicht nachvollzogen haben. Wenn Theologie mit Alltag zu tun hat, dann muss sie auch mit den Geschichten der Menschen zu tun haben, wie sie z.B. in der Literatur verdichtet erzählt sind. Wenn Theologie aus dem Elfenbeinturm befreit werden soll, dann braucht es auch die Alltagssprache und nicht die Sprache Kanaans oder die elitäre Begrifflichkeit der systematischen Theologie.

Meine zweite Erfahrung im Studium war erhellend bezüglich der Situation von Frauen in der Theologie oder der Wissenschaft allgemein. Ich hatte eine Einführungsvorlesung „Theologische Positionen der Gegenwart“ belegt. Behandelt wurden nach meiner Erinnerung z.B. Ebeling, Pannenberg, Jüngel, Moltmann und Sölle. In der dazugehörigen Prüfung hatten wir uns mit einer Gruppe auf Dorothee Sölle vorbereitet, weil sie uns am nächsten an unseren Fragen nach Christsein in einer ungerechten Gesellschaft zu sein schien. Mit Begeisterung diskutierten wir ihr Buch *Hinreise* (von 1975) bei Frühstück in den verschiedenen WGs. In „*Hinreise*“ beschreibt sie einen Weg des Suchens, den wir als Studierende natürlich teilten:

Ich zitiere: «Ist mit dem Tode alles aus? Ist eine gottlose Frage. Was ist denn dieses <alles> für dich? Du kannst deinen eigenen Tod nicht mit der Formel <dann ist alles aus> beschreiben, eben weil es zur Definition eines Christen gehört, dass er für sich selber nicht alles ist. Nein, es ist nicht alles aus, sondern es geht alles weiter. Was ich wollte, was ich mit anderen versucht habe, was ich angefangen habe und woran ich gescheitert bin – es geht weiter. Ich esse nicht mehr, aber es wird Brot gebacken und gegessen; ich trinke nichts mehr, aber der Wein der Brüderlichkeit wird weiter getrunken. Ich atme nicht mehr als dieser einzelne, diese Frau des 20. Jahrhunderts, aber die Luft wird da sein, für alle» (22).

Unsere Gruppe absolvierte die mündliche Prüfung sehr gut. Zum Schluss sagte der Professor der systematischen Theologie zu uns: „Die Theologie Dorothee Sölles erkläre sich ja letztlich aus ihrer problematischen Vaterbeziehung.“

Ich weiß noch genau, dass ich schon in der Situation dachte, das gehört doch gar nicht hierhin. Er würde niemals Moltmanns Theologie mit seiner – noch dazu gestörten – Mutterbeziehung in Verbindung bringen. Leider waren wir noch zu neu an der Universität, so dass wir ihn nicht fragten, was er damit meinte oder seine These infrage stellten. Was er mir mit dieser Aussage beibrachte war: eine Frau wird anders beurteilt als ein Mann. Er hatte sie zwar in seiner Vorlesung vorgestellt – sie eignete sich mit ihrer profilierten Position auch dazu – aber er nahm sie als Denkerin nicht richtig ernst.

Ausdruck dieser Haltung ist es, dass Dorothee Sölle in Deutschland niemals einen Lehrstuhl bekommen hat. Sie hatte verschiedene Lehraufträge, insbesondere in Hamburg, aber sie konnte nicht Professorin werden. Ganz anders in den USA, wo sie 1975 die Nachfolge von Paul Tillich am Union Theological Seminary in New York antreten konnte. So lehrte sie bis 1987 systematische Theologie im Sommersemester in NY und im Wintersemester ggf. in Deutschland. Der Ehrendoktor wurde ihr von der Universität Hamburg nicht verliehen; sie erhielt die Ehrenprofessur von der Hansestadt Hamburg als besondere Ehrung.

Schließlich eine dritte Erfahrung: Als politisch interessierte Studentin hatte ich – wie alle, die damals „etwas auf sich hielten?!“ und nicht gerade selber ein autonomes Seminar organisierten, etwa 1980/81 Dorothee Sölles Seminar „Mystik und politischer Widerstand“ besucht. Ein Thema, das Dorothee Sölle bis zu ihrem großen Hauptwerk „Mystik und Widerstand“ verfolgte. Das Seminar war, obwohl keine Pflichtveranstaltung, überfüllt. Wir tagten in der Ev. Akademie, weil dort mehr Platz war. Wir beschäftigten uns mit für uns neuen Gruppen und Gestalten der Kirchengeschichte und -gegenwart, die politisches oder gesellschaftsveränderndes Engagement mit mystischer Frömmigkeit verbanden: die Beginen, der nicaraguanische Revolutionspriester Ernesto Cardenal, die antimilitaristischen Priester Daniel und Philip Barrigan und auch Franz von Assisi. Die Gruppe, die dieses Thema vorbereitet hatte, las den Sonnengesang von Franz von Assisi vor und zeigte dazu Dias von Sonnenaufgängen. Als die Gruppe endete, begann Dorothee Sölle in ungewohnter Härte diesen Ansatz in Grund und Boden zu kritisieren. Sie brandmarkte ihn als kitschig und völlig an dem vorbei, was Franz gewollt habe. Ich erinnere mich noch genau, wie geschockt wir über diese Reaktion waren. So etwas war an der Universität Hamburg nicht üblich. Was wir nun lernten war, hier war einer Professorin nicht alles gleichgültig. Sie vertrat einen Standpunkt und machte ihn auch deutlich. Und vor allem: Hier standen am Beispiel von Franz von Assisi unterschiedliche Traditionen der Kirche zur Debatte. Der harmlose Naturliebhaber Franz oder der Vertreter einer Kirche, die sich für Arme, Entrechtete und sogar für die Natur einsetzte.

Diese Parteinahme zeigte sich auch in anderen Bereichen, wenn Dorothee Sölle sich für die Friedensbewegung einsetzte und z.B. bei Großdemonstrationen gegen die Nachrüstung sprach. Sie leistete zivilen Ungehorsam, z.B. bei Sitzblockaden vor den Massenvernichtungsmitteln in Mutlangen oder dem Giftgasdepot in Wald Fischbach und wurde dafür wegen versuchter Nötigung verurteilt. Zuletzt wandte sie sich gegen den Irak-Krieg. Die Zusammenhänge von Gerechtigkeit und Frieden hat sie z.B. in ihrem Buch „Rüstung tötet auch ohne Krieg“ beschrieben. Stellvertretend möchte ich einen Text aus der Zeit der Friedensbewegung vorlesen: Im Hause des Menschenfressers. Eine Metapher, die das Lebensgefühl vieler traf, die sich gegen Rüstung, Atomkraft und ungerechte Verteilung der Güter einsetzten.

Im Hause des Menschenfressers, in: Dorothee Sölle, Im Hause des Menschenfressers. Texte zum Frieden, Hamburg 1981, 15f.

Die dritte Station

Es war 1983. Ich hatte drei Semester in Lateinamerika studiert, war nun im Examen und brauchte Geld. Dorothee Sölle hatte Pläne, mehrere Wochen in Nicaragua, Costa Rica und Cuba Vorlesungen und Vorträge zu halten. Sie wollte damit die Befreiungstheologinnen unterstützen, die sie eingeladen hatten. Sie hatte Kontakte nach Lateinamerika vor allem über ihre Freundinnen und Freunde in den USA, sie war als Wahlbeobachterin in Nicaragua gewesen, um dem kleinen Land, das mit seiner Revolution der Weltmacht USA trotzte, als Zeugin für die demokratischen Bemühungen zu dienen.

Zur Erinnerung: Nicaragua hatte 1979 durch den Aufstand der Sandinisten eine Diktatur besiegt und versuchte eine Demokratie aufzubauen. Es fanden große Alphabetisierungskampagnen und Landverteilungskampagnen statt. Viele Christinnen und Christen, am bekanntesten die Minister Fernando und Ernesto Cardenal, engagierten sich in diesen Veränderungsprozessen. In Deutschland, Europa, USA gab es große Unterstützung und Solidaritätskampagnen, Brigaden. Insbesondere Proteste gegen die Unterstützung der sog. Contras, Militärs, die mit Unterstützung der USA militärische Destabilisierung betrieben. Die Iran-Contra-Affäre, die Tatsache nämlich, dass die USA geheim Waffen an den Iran verkauften, um damit die Contras zu finanzieren und z.B. den Hafen Nicaraguas in Corinto verminten.

In dieser Situation wollte Dorothee Sölle ihren Beitrag leisten, indem sie die Einladung von theologischen Seminaren in Nicaragua annahm. Darauf bereitete sie sich gewissenhaft vor. Sie arbeitete verschiedene Vorlesungen und Vorträge aus. Sie wollte auch Spanisch lernen, damit sie sich besser verständigen konnte.

In Deutschland hatte sie immer eine Person, damals einen Studenten, der wie ihr persönlicher Sekretär arbeitete: Briefe beantwortete, Fahrkarten besorgte, Zugverbindungen raussuchte (es gab ja kein Internet), Hintergrundinformationen besorgte, um ihre vielen Termine zu koordinieren. Sie sprach ja in unzähl-

gen Gemeinden – kein Ort, der ihr zu abgelegen war. Keine Gruppe, die ihr zu klein oder zu unbedeutend war. Sie fuhr fast immer mit dem Zug und übernachtete gerne bei Leuten vor Ort, um von deren Alltag etwas mitzubekommen. Das blieb so bis zuletzt.

Dieser Sekretär also brachte uns zusammen. Mir war etwas mulmig, aber ich brauchte dringend Geld und konnte Spanisch, studierte außerdem Lehramt. So fuhr ich 2 x die Woche zu Dorothee Sölle nach Hause, um ihr und einer ihrer Freundinnen dort 2-3 Stunden Unterricht zu geben. Sie konnte schon etwas, weil ihre zweitälteste Tochter Caroline einen Bolivianer geheiratet hatte und als Ärztin in Bolivien war. Außerdem beherrschte sie natürlich Latein und andere Sprachen. Sie sprach immer drauflos, oft ein Gemisch von allem Möglichen – eine gute Art zu lernen. Meine Aufgabe war es, Ordnung in das Sprachengewirr und die Grammatik zu bringen und sie unbedingt zu verbessern. So habe ich überhaupt überdauert bei ihr, denn viele wagten nicht, sie zu kritisieren, was aber den Lernprozess nicht förderte. Außerdem musste ich viele Hausaufgaben aufgeben. Manchmal stellte sie sich die Themen auch selbst. Diese erledigte sie äußerst gewissenhaft, indem sie längere Texte über Themen, die sie interessierten, auf Spanisch zu schreiben versuchte. Ganz wichtig war auch der Gesang. Wir sangen verschiedenste Lieder: Volkslieder und politische Lieder. Ihr Lieblingslied war „Marieta, no seas coqueta“ – was insbesondere gegen Ende der Stunde wichtig wurde, wenn Fulbert Steffensky manchmal dazu kam.

Wichtig sind mir daran zwei Aspekte: Es war typisch für Dorothee Sölle, dass sie Lehrende und Lernende war. Auch zu ihren berühmtesten Zeiten hat sie sich nicht gescheut, von anderen zu lernen.

Und zweitens: Sie war nicht einfach nur Revolutionstouristin oder wollte sich im Glanz der neuen politischen und sozialen Bewegungen sonnen. Am Beispiel des Spanischunterrichts kann man sehen, dass sie wirklich hart dafür arbeitete und sich gewissenhaft vorbereitete. Das zeigte sich dann auch, als wir 1986 fünf Wochen zusammen nach Mittelamerika fuhren. Die Theologin, die sie dort begleiten sollte, musste kurzfristig absagen, und so kam ich ins Spiel. Nach anfänglichem Zögern sagte ich zu.

Über diese Reise allein könnte man vieles sagen: Nur dies: Obwohl sie als bereits berühmte Professorin und Autorin viele Privilegien für sich hätte in Anspruch nehmen können, tat sie dies nicht. Wir schliefen in einem Zimmer, meist war die Dusche irgendwo außerhalb, mit kaltem Wasser. Wir fuhren im Land umher mit staubigen Pick-ups und überfüllten Bussen.

Auf der Insel Corn Island, die wir besuchten, weil ein ehemaliger Student aus New York ihr dort seine Mutter vorstellen wollte, hielt sie einen Gottesdienst. Die Gemeinde, die mehrheitlich auf Seiten der Contras stand, hörte von ihr in der Predigt das Lied „Were you there, when they crucified the Lord“, das sie selbst stropheweise zwischen den Auslegungen sang.

Typisch für sie war auch, dass sie kaum Erholung brauchte. Wenn wir (endlich) mal etwas Freizeit hatten, sagte sie: Ruf doch mal den und den an. Morgens stand sie früh auf, wenn ich um ½ 6 noch schlief, sagte sie: Wann willst Du denn endlich aufstehen!

In den Seminaren und Vorträgen sprach sie z.B. über die Ethik Bonhoeffers oder Verbindung von Theologie und Politik. Ein Vortrag handelte von den drei aktuellen theologischen Strömungen: die konservative, die am status quo festhält und einen Gott vertritt, der über alles herrscht; die liberale, die keinen Standpunkt einnehmen will, und die befreiungstheologische, die die Option für die Armen als Ausdruck des Evangeliums lebt.

Immer wieder warnte sie auch vor dem Weg der Industrieländer und bezeichnete sich als „Frau der ersten Welt, wo Geld und Bombe regieren“. Übrigens eine Haltung, die ihr 1983 einen riesigen Skandal und großartige Unterstützung zugleich einbrachten, als sie vor der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver sagte: Ich komme aus einem Land, das nach Gas riecht...

Sie sprach auch über eine Theologie der Versöhnung in drei Dimensionen (mit sich selbst, mit Natur/Schöpfung, mit anderen). Und darüber, dass es eine falsche Versöhnung gibt, die die Opfer vergisst.

Schließlich sprach sie auch über Gott, der mehr als einen Namen hat, wenn der Gottesname nicht zur Ideologie werden soll. „Gott, Mutter von uns allen“ war der Ausdruck einer neuen Einsicht bei ihr. Durch die feministischen Theologinnen in den USA hatte sie erkannt, dass eine frauengerechte Spiritualität, Theologie und Kirche notwendig war.

Die Beziehung zu Lateinamerika hat viele ihrer Bücher und Aktivitäten bis zum Schluss beeinflusst. Sie war immer bereit zur Unterstützung. So hielt sie in Hamburg bei der ersten Romero-Woche, die bis heute existiert, die Predigt. Sie unterstützte mit ihrem Namen die Christliche Initiative Romero, warb auf Kirchentagen für Projekte und fuhr immer wieder in unterschiedliche Länder, um dort zu lehren und zu lernen. Ich möchte ihnen einen kurzen Text vorspielen, der aus ihrem Buch „Gott im Müll“ stammt und den sie nach einer Reise durch Südamerika verfasste.

Schaukeln in La Paz

CD Verrückt nach Licht. Grupo Sal und Dorothee Sölle, Track 8.

Dorothee Sölle, Gott im Müll. Eine andere Entdeckung Lateinamerikas.

Die vierte Station

In den folgenden Jahren war ich mit meinem Referendariat beschäftigt und zog 1989 nach Münster. Wir trafen uns aber immer wieder hier und da. Bei feministisch-theologischen Tagungen oder Veranstaltungen zu Mittelamerika. Bei Familienfeiern oder wenn sie auf der Durchreise eine Übernachtung suchte. Sie begegnete mir natürlich auch beim Kirchentag. Bei ihren legendären, völlig

überfüllten Bibelarbeiten beim Kirchentag stellten Schottroff und Sölle immer wieder neue Einsichten vor. Die Jüngerinnen in der Jesusbewegung, die Aussagen Jesu zu Armut und Reichtum, die Erde als Schöpfung Gottes. Die Schöpfung, die sich auch in der „Mutter Erde“ zeigt, wurde für Sölle immer wichtiger. Sie vertrat auch eine ökofeministische Theologie, die sie mit Kritik am sog. militärisch-patriarchalen Komplex verband.

Kontroverse Diskussionen hatten wir über bestimmte feministisch-theologische Richtungen. Sie war klar befreiungstheologisch orientiert. Mit Elisabeth Schüssler Fiorenza, Rosemarie Radford Ruether und Luise Schottroff setzte sie sich für eine für Frauen befreiende Lektüre der Bibel ein.

Gar nichts anfangen konnte sie mit den von ihr gerne Spiri-Frauen oder Göttinnen-Fraktion betitelten Theologinnen. Sie sprach zwar von Gott als Mutter, aber die weibliche Gottheit/Göttin war ihr letztlich fremd. Sie war mit der griechischen und römischen Antike aufgewachsen und assoziierte Diana, Athene u.a. Mehr als ein Mal haben wir über die These, z.B. von Carol Christ, diskutiert, dass Gott, wenn er mehr als einen Namen hat, auch eine Frau sein können müsste. Solange er nur männlich oder eine allgemeine Bezeichnung, wie Quelle und Wasser, haben kann, bleibt das Weibliche ausgeschlossen vom Ebenbild Gottes sein. Obwohl sie vielen mit ihren Schriften zur feministischen Theologie, etwa ihr Buch „Und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden“, neue Formen des Glaubens und Betens erschlossen hat, blieb ihr diese Art der Spiritualität immer fremd.

Immer wieder bin ich in den Zwiespalt geraten, dass ich sie gegenüber feministischen Theologinnen, auch anderer Richtungen, verteidigt habe. Sie warfen ihr z.B. vor, dass sie sich nur auf Männer beziehe. Das spitzte sich bei ihrem Spätwerk zu. In „Mystik und Widerstand“ und insbesondere in ihren autobiographischen Buch „Gegenwind“ (1995). Da geht es um ihre Lehrer und Freunde: Kierkegaard, Bultmann, Buber, Bloch, Böll. Je älter sie wurde, desto deutlicher wurde, dass sie von einer abendländischen philosophischen Tradition geprägt war und sich immer mehr der jüdischen Theologie annäherte, die ihr hauptsächlich in Gestalt von Männern begegnete.

Während sich über manche Fragen trefflich streiten lies, gab es über andere auch Zeiten der Entfremdung zwischen uns. Wir blieben bis zuletzt immer im Kontakt, aber manche Erfahrungen und Einschätzungen waren unterschiedlich. Ziemlich fremd blieb Dorothee Sölle alles, was mit Selbsterfahrung zu tun hatte. In ihren Büchern wettete sie immer wieder gegen die Psychos, gegen die Selbstbespiegelung und die Ichbezogenheit. Sie gestand zwar zu, dass es für viele – insbesondere Frauen – wichtig sei zu lernen: „ich bin gut“, „ich bin schön“ zu sagen, aber das sei zu wenig.

Sie wandte sich damit zu Recht gegen einen gesellschaftlichen Trend der Individualisierung. Es ist wirklich interessant, ihre Schriften neu zu lesen im Hinblick darauf, was sie in einer individualisierten Welt zu sagen haben. Ich meine aber

auch, dass sie die Zwänge und Bemühungen vieler Menschen nicht ausreichend gewürdigt hat. Bis zuletzt hat sie einen sehr hohen moralischen Anspruch erhoben. Dabei wurde vernachlässigt, wie viel Mühe es z.B. kostet, aus dem Gefängnis der unterdrückten Leiblichkeit und der falschen psychischen Programmierungen auszubrechen und das dies nicht nur Individualismus, sondern auch gesellschaftliche und kirchliche Befreiung sein kann. Für sie selbst war dies – wohl auch aufgrund ihrer Herkunft – kaum ein Thema. Krisen und Schwächen waren für sie mit Disziplin zu bewältigen oder zu ignorieren. Freundinnen und Familie machten sich oft Sorgen, weil sie die Spritzen, die sie wegen ihres Diabetes in den letzten Jahren nehmen musste, im Eifer von inhaltlichen Diskussionen nicht so wichtig nahm.

Die letzte Station

Sie selbst war „zäh wie eine Katze“, wie es in der Familie hieß. Auch sagte man, sie habe „dem Tod ein Schnippchen geschlagen“. 1994 lag Dorothee Sölle einige Wochen im Krankenhaus, davon mindestens zwei Wochen im Koma. Sie, die immer gegen die Apparatedizin war, hatte nun dank der Apparate überlebt. Einige Lebenszeit war ihr noch geschenkt, die sie u.a. mit Vorträgen und der Arbeit an ihrem Buch „Mystik des Todes“ füllte. Sie konnte es nicht mehr vollenden, es wurde nach ihrem Tod von ihrem Mann Fulbert Steffensky herausgegeben.

In den letzten Lebensjahren hat sie sich zunehmend seiner Unterstützung versichert. Beide haben oft Veranstaltungen und Interviews zusammen gemacht. Manchmal haben wir uns gefragt, wie es wird, wenn Dorothee nicht mehr in die Öffentlichkeit sprechen könnte oder sollte, wenn sie also das Leben, das sie gewohnt war, nicht mehr führen kann.

Sie hatte das ungeheure Glück, dass ihr dies erspart blieb. Ein glückliches Sterben im wahrsten Sinne des Wortes. Ihren letzten Vortrag hielt sie in Bad Boll bei einer Tagung zum Thema „Gott und das Glück“. Sie sprach über das Glück der Selbstvergessenheit, wie es die Mystik zeigt. Ein Leben, das sich nicht am Nützlichkeitsdenken, sondern am Handeln „ohne Warum“, sunder warumbe, wie sie ihren „Freund“, den Mystiker Meister Eckart, immer wieder zitierte, orientiert. Ein Leben aber auch, das sinnvoll erst in dem Handeln für andere, in der Solidarität wird. Während der Tagung starb sie nachts an den Folgen ihrer Zuckerkrankheit in Gegenwart ihres treuesten Begleiters, ihres Mannes Fulbert Steffensky.

Nach ihrem Tod gab es auf der ganzen Welt Gedenkveranstaltungen und Gottesdienste. Vielerorts werden Gebäude und ähnliches nach ihr benannt. So auch dieses Gemeindezentrum in Ahaus. Ihr selbst wäre dieser Personenkult, wie sie vermutlich gesagt hätte, nicht wichtig gewesen. Für uns Nachgebliebene ist diese symbolische Präsenz aber bedeutsam.

Der Name Dorothee Sölle erinnert an eine große Frau, die in vielem neue Wege beschritten hat. Sie war für viele ein Vorbild, hat sie doch viele Menschen auf der ganzen Welt zu neuem und eigenem theologischen und politischen Denken und Handeln motiviert. Es ist wichtig, dass wir heute, in einer Zeit postmoderner Beliebigkeit, wie ein Lieblingsausdruck ihrer letzten Jahre lautete, symbolisch deutlich machen, dass nicht nur Autos, Börsenkurse und Atomkraft wichtig sind, sondern es andere Traditionen gibt, von denen wir leben. In diesem Sinne danke ich Ihnen, dass Sie an Dorothee Sölle mit ihrem Gemeindezentrum erinnern.

Lebensfördernde Traditionen, wie sie auch im Christentum liegen, weiterzugeben, war ihr bis zuletzt wichtig. Das zeigte sich mit ihren Kindern und Enkelkindern, denen sie Geschichten erzählte und mit denen sie Choräle sang.

Ich möchte daher schließen mit einem Text, der quasi wie eine Art Vermächtnis von Dorothee Sölle ist. Ein Gesprächsangebot zwischen den Generationen:

Brief an meine Kinder, in: Dorothee Sölle, Gegenwind. Erinnerungen, Hamburg 1995, 311ff.

CD Verrückt nach Licht. Grupo Sal und Dorothee Sölle, Track 16.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.